

# Passion



## 1. Flügel-los

Als Engel über die Erde zu gehen ohne Flügel und Lichtreif, um Menschen den Weg zu Jesus zu weisen, das ist nicht leicht. Michael und seine Engel-Schar erkannten es bald. Im Vergleich dazu waren die Besuche auf der Erde im Auftrag des Herrn ein Kinderspiel gewesen (ein Engel-Spiel, um genau zu sein): erscheinen und verschwinden und gut.

Michael und Rafael waren zusammen geblieben, als sich die Schar der Engel über ganz Israel verteilte. „Zu zweien“, hatte Michael gesagt, „oder allein sollten wir gehen. Und was wir auch tun – um Himmels willen nicht auffallen.“ „Apropos Himmel“, hatte die kleine Michaela gefragt. „Wann kehren wir um?“ Und Michael hatte gesagt: „Wenn es Gott gefällt.“

„Es sind nicht die brennenden Füße“, sagte Michael am Abend eines langen Tags zu Rafael, dem Reise-Engel, „es ist nicht der Staub, es ist nicht dieser kratzende, grobe Stoff auf der Haut.“

„Was ist es dann?“, fragte Rafael. Michael konnte nicht umhin, ein böses Wort zu sagen. „Diese verdammte Unvollkommenheit!“, rief er. Er sah sich unzufrieden in dem kleinen Haus um, das er und Rafael bezogen hatten. Wohin er auch blickte: Alles war ein wenig schief.

„Unvollkommenheit?“, wiederholte Rafael. „Unvollkommenheit!“, rief Michael. Vor lauter Ärger trat er gegen ein Tischbein. „Alles ist irgendwie schief!“ Der Tisch kippte um und das Bein brach ab. Rafael lachte. „Verstehe“, sagte er.

## 2. Ratlos

Die Frau, die Michael und Rafael das Haus vermietete, hatte eine Tochter, Rebekka. Gerade, als der Tisch kaputt gegangen war, trat Rebekka ein und brachte Milch und Brot für ein Nachtmahl. Ihr fröhliches Pfeifen verstummte, als sie den Schaden bemerkte. „Wo soll ich jetzt den Krug abstellen?“, fragte sie.

„Auf den Boden, aufs Bett oder nimm ihn wieder mit“, knurrte Michael. Rebekka starrte ihn an. Dann wandte sie sich an Rafael. „Ist er immer so?“, fragte sie mitleidig. Rafael verbiss sich ein Grinsen. „Weißt du“, sagte er, „eigentlich ist er in Ordnung. Nur ein wenig unvollkommen.“

### 3. Chancenlos?

„Sie hat ein Muttermal am Hals, ihr Mund ist zu groß und auf der Nase sind Sommersprossen“, sagte Michael, als Rebekka gegangen war. „Sollen wir sie zu Jesus schicken, damit er sie heilt?“ Rafael war in seinem Leben als Reise-Engel schon weiter auf der Erde herumgekommen als Michael. Er hatte schon viel mehr Menschen gesehen, mit und ohne Muttermal. Er lachte hell auf. „Aber so etwas muss man doch nicht heilen!“

„Sie wird keinen Mann finden“, sagte Michael. „Ist das nicht Grund genug, Heilung zu suchen?“ Rafael trat an das kleine Fenster und schaute hinaus. „Weißt du, warum sie gepfiffen hat, als sie hereinkam?“, fragte er. „Der Junge von nebenan, Jakob, hat ihr einen Armreif geschnitzt. Ich glaube, er wird um sie anhalten.“

Michael schüttelt den Kopf. „Jakob?“, fragte er. „Aber sein Gesicht ist rund wie der Mond. Und er knackt Nüsse mit den Zähnen!“ Rafael kam aus dem Lachen nicht heraus. „Auch das ist nicht heilbar!“, meinte er.

### 4. Michaels Stolz

„Es ist ja nicht so, dass mich die Menschen nicht kümmern!“, sagte Michael am nächsten Morgen. „Ganz im Gegenteil: Wie Gott, der Herr, so habe auch ich mich stets um sie bemüht.“ Er zog Rafael aus dem Haus. „Komm, ich zeig's dir“, versprach er. Schon eilte er Rafael voraus durch die Gassen.

„Es wäre gar nicht nötig gewesen, den Himmel zu verlassen“, erklärte Michael unterwegs. „Du wirst es sehen. Man kann auch von oben herab Gutes tun.“ Rafael sagte nichts. Er hatte Zweifel.

Michael führte seinen Mit-Engel nach Betesda am Rand von Jerusalem. Schon von weitem klang ihnen Lärm ans Ohr wie von einer großen Menschenmenge. Rafael unterschied Sprechen, Rufen und Lachen, aber auch Klagen, Schluchzen und Stöhnen. „Was ist das?“, fragte er. Michael lächelte. „Kranke“, sagte er, „aus allen Himmelsrichtungen. Sie kommen hierher, um geheilt zu werden.“ Rafael lauschte auf das Klagen und das Stöhnen. „Wie kannst du lächeln?“, fragte er.

Michael blieb stehen und zeigte sich in voller Größe. „Weil ich es bin“, sagte er, „der ihnen Hoffnung gibt.“ Rafael drängte ihn weiter. „Du?“, fragte er.

Hohe Säulenhallen kamen in Sicht. Darunter lagerten sie: Hinkende und Gelähmte, Menschen, denen Hände, Arme oder Beine fehlten, Blinde, Taube und Stumme, Menschen mit allerlei Krankheiten des Körpers und der Seele – ein Meer von Leid und Schmerz.

„Ich!“, rief Michael stolz. „Denn seit Menschengedenken bin ich der Engel dieses Teiches. Von Zeit zu Zeit berühre ich das Wasser. Und wer von den Kranken dann zuerst in den Teich steigt, der wird geheilt.“ Michael strahlte vor Freude. „Was sagst du nun?“

Sie hatten die Säulenhallen erreicht. Rafael sah dem Elend ins Gesicht. Er sah Junge und Alte, Männer, Frauen, Kinder. Viele Tränen. Wenig Hoffnung. „Unvollkommen“, murmelte er. „In der Tat.“

#### 5. Die Qual der Wahl

„Pass auf!“, rief Michael. „Ich tu's!“ Und er holte tief Luft, um mit seinem Atem das Wasser zu bewegen. Rafael legte ihm die Hand auf die Schulter. „Warte“, sagte er. Er machte eine Handbewegung, die alle Kranken umfasste. „Sie sind so viele“, sagte er.

„Einer von ihnen wird gleich geheilt sein!“, rief Michael eifrig. „Was meinst du, wie er sich freuen wird!“ „Welcher?“, fragte Rafael. Michael folgte endlich seinem Blick. Er musterte die

Kranken und sah in ihre Gesichter. „Der, der am schnellsten ist“, sagte er langsam. „Alle anderen nicht“, sagte Rafael.

Da wurde Michael still. „Lass uns ein wenig mogeln“, sagte er später. „Lass uns auswählen, wer geheilt werden soll. Lass uns dafür sorgen, dass er nah genug am Wasser liegt.“

Die beiden Engel gingen lange umher. Erst um Mittag trafen sie wieder zusammen und das war an der gleichen Stelle, von wo sie losgegangen waren. Sie schauten sich an und hoben die Schultern. „Ich würde alle wählen“, sagte Michael. „Bis auf den einen“, meinte Rafael, „der vielleicht der Schnellste wäre.“

„Was jetzt?“, fragte Michael. Rafael wies auf das Wasser. „Es ist dein Teich“, sagte er. „Tu, was du immer getan hast.“ Aber Michael wandte sich ab. „Es geht nicht“, sagte er. „Es ging nur von oben.“

## 6. Glück

Rebekka, die Tochter der Wirtin empfing die beiden Engel voller Ungeduld. „Wisst ihr, was geschehen ist?“, fragte sie und ihre Sommersprossen schienen vor Freude zu tanzen.

Michael wusch sich den Staub von Händen und Füßen. Rafael betrachtete das Mädchen und entdeckte den neuen Armreif. „Jakob?“, fragte er. „Jakob!“, rief Rebekka. „Stellt euch vor: Von allen Mädchen hat er mich gewählt! Mich will er heiraten, mich allein!“

„Hast du ihn gefragt, warum?“, fragte Michael. Er goss das Wasser aus. Es war trübe geworden, doch seine Haut noch immer nicht rein. Rebekka strahlte ihn an. „Er sagt ...“ – Sie senkte die Stimme, um das Geheimnis zu wahren – „er liebt meine Sommersprossen!“

## 7. Der Eine

Der Teich von Betesda ließ Michael keine Ruhe mehr. Tag für Tag ging er zu den Säulenhallen, sah den Kranken in die Gesichter und überlegte, wen er wählen sollte. „Das ist ein Fall für Jesus“, sagte er schließlich. „Wir sollten ihn holen und

hinführen. Bei so viel Leid, da braucht es mehr als einen Engel.“  
Rafael sagte nichts. Er hatte Zweifel.

Ein Mann lag abseits von den anderen Kranken, außen am Rand, allein. Immer lag er da, Tag für Tag, unverändert. Wenn die Angehörigen anderer Kranker ihm nicht ab und zu einen Brotkanten abgegeben und einen Becher Wasser gereicht hätten, wäre er längst verdurstet und verhungert. Er hatte keinen Menschen.

„Was will er hier?“, fragte Michael eines Tages. „Er kann sich nicht rühren. Er hat keine Chance.“ Im gleichen Augenblick kam ein Mann von der Straße her. Er sah staubig und müde aus, aber nicht krank. „Was will er?“, fragte Rafael.

Der Mann sah nicht auf die vielen, die in den Hallen lagen. Er blieb bei dem Einsamen stehen. Den sah er an, keinen sonst. „Willst du geheilt werden?“, fragte er ihn.

Michael stieß Rafael an. „Was für eine dumme Frage!“, flüsterte er. „Natürlich will er geheilt werden.“ „Ja“, sagte Rafael, „aber weiß er es noch?“

Der Kranke antwortete leise. Er war das Sprechen nicht gewöhnt. „Ich habe keinen Menschen, Herr“, sagte er. „Wie soll ich je an das Wasser der Heilung gelangen?“ Der Fremde nahm ihn bei der Hand. „Hier“, sagte er und deutete auf sich selbst. „Hier ist ein Mensch und hier ist Heilung.“

#### 8. Heilen und leiden

Am nächsten Tag war der einsame Kranke verschwunden. Drei andere teilten sich den Platz, den er freigemacht hatte. „Was ist denn da geschehen?“, fragte Rafael. Michael wies auf einen Hügel in der Nähe. „Frag ihn“, sagte er.

Da stand der fremde Mann, der mit dem Kranken gesprochen hatte – allein und tief in Gedanken. Rafael und Michael gingen gleichzeitig los. Sie hatten ein paar Fragen.

Von dem Hügel, auf dem der Fremde stand, hatte man einen weiten Blick über Jerusalem. Enge Gassen mit kleinen, schiefen Häusern waren da, soweit das Auge reichte, in jedem der Häuschen lebten Menschen, Familie, mit Freuden, Ängsten und Hoffnungen. Die Kranken am Teich von Betesda waren wenige im Vergleich all jenen, die in einer großen Stadt wie Jerusalem vielleicht Hilfe, vielleicht Rettung, vielleicht Trost brauchten.

Der Fremde sah das und weinte. „Sind sie nicht wie Schafe?“, fragte er, als Michael und Rafael neben ihn traten. „Ist nicht ein Hirte viel zu wenig für so viele Schafe?“ Da erkannten die beiden Engel, dass Gott zu ihnen sprach, Gott und zugleich der Mensch Jesus.

„Gott kann alles, Herr“, murmelte Michael. Jesus trat einen Schritt beiseite. „Es muss anders gehen“, sagte er. Dann wischte er die Tränen ab und lächelte den Engel an. „Das habt ihr gut gemacht“, sagte er warm, „das mit dem einsamen Mann. Er hätte sich allein nie heilen können.“

Er zog die Schultern hoch. „Ich wünschte nur“, sagte er, wieder eine Spur traurig, „ich wünschte nur, ihr wäret mehr.“ „Herr“, fragte Michael verwirrt, „was haben wir gemacht?“ Doch Jesus war schon fortgegangen.

### 9. Jesus kommt nicht an

Gabriel, der Verkündigungengel, war für sich allein geblieben. Er hatte sich an seine erste Reise nach Israel erinnert, damals, als er noch Flügel hatte. Damals hatte er Menschen kennengelernt, Priester und Schriftgelehrte, Bauern, Fischer und Handwerker und (ein wenig nur) die anderen, die an den Rändern der Dörfer. Er dachte, er würde sich zurechtfinden.

Zuerst ging Gabriel nach Nazareth. Dort war Jesus ein Kind gewesen und ein Mann geworden. „Dreißig Jahre“, sagte sich Gabriel, „sind bei Menschen eine lange Zeit: Sie werden sich nah sein, Jesus und die Menschen von Nazareth.“

Und so wurde Gabriel, gekleidet wie ein Bauer, still und in der hintersten Ecke, Zeuge, als Jesus im Gotteshaus von Nazareth zu den Menschen sprach und um ein Haar VERKÜNDIGTE.

Es war kurz nach Jesu Taufe. Nicht alle hatten davon gehört – in Nazareth niemand. Am Sabbat, dem siebten Tag der Woche, versammelten sich die Menschen von Nazareth in ihrem Gotteshaus, der Synagoge. Da war es üblich, dass einer der Männer vortrat und laut aus Gottes Buch vorlas.

Am Sabbat nach seiner Taufe war es Jesus, der vortrat. Die Menschen nickten ihm zu und warteten ab. „In der Schrift des Propheten Jesaja steht geschrieben“, rief Jesus: „Gott will die Traurigen trösten. Gott will die Gefangenen befreien. Gott will den Kleinen Mut machen und die Kranken gesund.“

Die Menschen hörten Jesus aufmerksam zu. Gabriel erinnerte sich daran, was er über sie wusste: „Sie können nicht lesen. Aber sie glauben, was sie hören.“

„Und jetzt“, sagte Jesus plötzlich und nahm die Augen von dem Buch, „hört die frohe Kunde: Heute werden diese Worte wahr!“ Er breitete die Arme aus und lächelte. Gabriel merkte, wie die Menschen erschrakten. „Das war VERKÜNDIGEN“, murmelte er.

Die Menschen steckten die Köpfe zusammen. „Was meint er?“, fragten sie einander. Sie starrten ihn an. „Er will sich wichtig machen! Er will uns dumm machen!“ Dann wurden sie böse. „Halt den Mund, Jesus!“, riefen sie. „Du bist ein Tischler, kein Prophet!“ Und sie gingen auf ihn los und drängten ihn nach draußen.

10. Jesus geht weg

„Jetzt“, dachte Gabriel, „jetzt kommt der nächste Schritt!“ Es gab etwas, das noch mehr war als ERSCHEINEN. Das war Gott vorbehalten und hieß OFFENBAREN. Wenn Gott sich offenbarte, war alles gewonnen und alles verloren. Keine Frage blieb offen, kein Schatten bestehen.

Zitternd vor Erwartung folgte Gabriel der Menge. Die Menschen schoben und stießen Jesus zur Stadt hinaus. Sie drängten ihn an eine Klippe. Fast stießen sie ihn hinunter. Gabriel hielt den Atem an. „Jetzt“, sagte er immer wieder, „jetzt.“ Aber Jesus tat es nicht. Weder erschien er noch offenbarte er sich. Er verteidigte sich nicht einmal. Das Einzige, was er machte, war: Er ging weg. Und das Einzige, was die Menschen wunderte, war: Sie konnten ihn nicht halten.

#### 11. Jesus geht weiter

Jesus wanderte zum See Genezareth. Tief in Gedanken ging er, einsam, vielleicht traurig. Gabriel, flügellos, barfuß und im groben Kittel, folgte ihm. „Sie wollen ihn nicht“, dachte Gabriel und das Herz tat ihm weh. „Sie wollen Gott nicht bei sich haben.“ Er hätte Jesus gern gefragt, wie das sein konnte. Aber Jesus übersah ihn und da wagte er es nicht.

Nur einmal hielt Jesus an und wartete auf ihn. „Mach das nicht noch mal“, flüsterte er ihm ins Ohr. „Was, Herr?“, fragte Gabriel betroffen. „In Nazareth“, antwortete Jesus, „der, der mich aus dem Gedränge befreite – das warst doch du?“ Er hob abwehrend die Hand. „Es muss anders gehen“, sagte er. Damit ließ er ihn stehen und ging weiter.

Am Ufer des Sees blieb Jesus stehen und sah Fischern zu, die ihre Netze flickten. „Was macht er denn?“, fragte auf einmal die kleine Michaela. Sie hatte allein zwischen den Booten gesessen. Gabriel lächelte ihr zu. Da schob sie ihre Hand in seine. „Er sucht Freunde“, sagte Gabriel. „Aber aber aber, er hat doch uns!“, rief die Kleine. „Er will keine Engel“, sagte Gabriel. „Er will Menschen.“

#### 12. Jesus findet Freunde

Jesus sprach einen der Fischer an. „Fahr doch noch mal raus“, bat er ihn. „Ich will sehen, wie man fischt.“ Der Fischer lachte. „Da kannst du höchstens sehen, wie man nicht fischt“, antwortete er. „Tagsüber fängt man keine Fische.“

„Ach so!“, sagte Jesus und lachte auch. Da legte ihm der Fischer die Hand auf die Schulter. „Warum eigentlich nicht?“

sagte er plötzlich. „Probieren wir's! Wer weiß: Vielleicht geschieht ein Wunder?“

Eifrig machte er sein Boot bereit. Gleich darauf war er mit Jesus auf dem See. Die anderen Fischer standen am Ufer und schüttelten die Köpfe. „Petrus nun wieder!“, sagten sie untereinander. „Was für ein Kindskopf.“

Eine Weile später sprachen sie anders (oder gar nicht mehr). Sie hatten alle Hände voll zu tun, Petrus zur Hilfe zu eilen. Denn er hatte einen so großen Fang gemacht, dass seine Netze zu zerreißen drohten.

Später saßen sie alle um Jesus herum: Petrus und sein Bruder Andreas und ihre Freunde Jakobus und Johannes. „Wollt ihr nicht mit mir kommen?“, fragte Jesus. Da sagten sie ja – obwohl keiner wusste, wohin und wozu.

„Mach das nicht noch mal“, sagte Gabriel zu Michaela. „Er hat verboten, dass wir ihm helfen.“ Die Kleine hob die offenen Hände. „Das war ich nicht“, beteuerte sie.

### 13. Jesus in schlechter Gesellschaft?

Zu denen am Rand gehörten außer Armen und Kranken auch Menschen, die Fehler gemacht hatten, Fehler, die man nicht verzeihen konnte. Sie hatten vielleicht gegen Regeln verstoßen, die die Priester in Gottes Buch gefunden hatten, oder sie hatten einem Menschen die Treue gebrochen. Oder, schlimmer noch: Sie waren Zöllner.

Zöllner waren ungefähr das Schlimmste, was sich ein Jude (ein Kind Israels) vorstellen konnte. Denn die Zöllner machten Geschäfte mit dem Kaiser in Rom und wandten sich gegen ihre eigenen Leute. Sie kassierten von ihnen Zoll, mehr als erlaubt war, und wurden selbst dabei reich. Es war nicht mit anzusehen – und es sah sie keiner an, keiner von denen, die gut und fromm sein wollten.

„Guck mal!“, sagte die kleine Michaela zu Gabriel, als sie mit ihm an der Hauptstraße stand, durch die Jesus nach Jericho

einziehen sollte. Viele Menschen standen bereit, um Jesus zu sehen. Denn sein Ruf als Heiler lief vor ihm her. Michaela aber zeigte in die Krone eines Maulbeerbaums. Gabriel schaute nur kurz hin und dann wieder weg. „Das ist Zachäus, der Zöllner“, sagte er. „Keiner will neben ihm stehen. Darum verbirgt er sich da oben.“

Zachäus war außerdem ziemlich klein. Nur ganz vorn an der Straße hätte er etwas sehen können. „Ich frage mich“, meinte Michaela, „warum er sich so große Mühe gibt, um Jesus zu sehen.“ Gabriel antwortete nicht. Er fand Zachäus nicht so wichtig.

Dann kam Jesus, zusammen mit seinen Freunden (auch Schüler genannt oder Jünger). Viele Menschen jubelten ihm zu. Er schien das aber gar nicht zu merken. Sondern er blieb unter dem Maulbeerbaum stehen und blickte hinauf. „Komm runter da, Zachäus“, sagte er. „Ich will heute dein Gast sein.“

Da kam der Baum in Bewegung. Zachäus purzelte beinahe aus den Zweigen, so hastig stieg er herab. Die Menschen ringsum starrten ihn an – und dann Jesus. „Bei einem Zöllner!“, riefen sie, staunend zuerst, dann empört: „Bei einem Zöllner kehrt er ein!“

Gabriel und Michaela warteten lange vor dem Haus von Zachäus, um zu sehen, wann Jesus wieder herauskam. Aber er kam nicht, sondern andere strömten hinein. „Seine Zöllner-Freunde“, murmelte Gabriel. „Hör dir bloß an, wie fröhlich sie reden und lachen!“ Michaela sah nachdenklich aus. „Vielleicht feiern sie, dass sie umkehren können“, meinte sie.

Als Jesus endlich aufbrach, war es dunkel. Im Vorübergehen legte er Michaela die Hand auf die Schulter. „Gut gemacht“, sagte er. Gabriel stutzte. „Was hast du gemacht?“, fragte er die Kleine. „Vielleicht vielleicht vielleicht“, stammelte sie, „dass er Zachäus gesehen hat?“

14. Jesus macht sich Feinde

Die Sache mit den Zöllnern blieb nicht ohne Folgen (wobei mit „Folge“ nicht gemeint ist, dass Zachäus all das Geld zurückgab, das er unrechtmäßig an sich gebracht hatte – denn das tat er und er lebte von da an ehrlich!). Die Priester und Schriftgelehrten von Jericho steckten die Köpfe zusammen und redeten über Jesus.

„Das kannst du nicht machen“, sagten sie schließlich zu ihm. Sie traten ihm öffentlich entgegen. Jeder sollte sehen, dass sie ihn zurechtwiesen. „Die Zöllner sind die Feinde jedes guten Menschen“, sagten sie. „Man muss sie mit Verachtung strafen. Man darf sie nicht einmal ansehen.“ Sie hoben ihre Zeigefinger. „Noch weniger“, fuhren sie fort, „darf man bei ihnen einkehren, mit ihnen feiern oder gar mit ihnen essen!“

Jesus stand da und lächelte. „Ist es nicht so?“, fragte er und beugte sich vor, als ob er Rat suchte: „Die Gesunden brauchen keinen Arzt – die Kranken aber umso mehr?“ Sie wichen vor ihm zurück, weil sie ihn nicht verstanden. „Ich bin gekommen, um zu suchen und heimzubringen, was verloren ist“, sagte Jesus, wandte sich ab und ging seiner Wege.

Gabriel aber sah die Blicke, mit denen die Priester und Schriftgelehrten ihm nachsahen, und er schauderte.

#### 15. Gabi hilft dem Heiler

Man muss ihn lieb gewinnen, diesen Jesus von Nazareth, dachte Gabi, die Nachwuchs-Engelin, die keine Flügel und keinen Lichtreif mehr hatte, man muss ihn einfach lieb gewinnen, selbst wenn man gar nicht weiß, dass er Gott ist.

Tag um Tag brachte Gabi ihm Kranke, damit er sie ansah und heilte. Und er tat es – beides: heilen sowieso. Aber das Ansehen (fand Gabi), das war oft noch wichtiger. Die Kranken waren es nicht gewöhnt, dass man sie ansah.

Im Gegenteil: Vor lauter Mitleid oder aus Angst vor Ansteckung oder (zum Beispiel bei Hautkrankheiten oder Verstümmelungen) aus Ekel blickte man rasch zur Seite, an ihnen vorbei, sogar wenn man Almosen gab.

Außerdem – mit den Krankheiten war das so eine Sache: Die Menschen fragten sich: Wo kommen die Krankheiten her? Wieso trifft es den einen, den anderen aber nicht? Sind die Kranken am Ende selbst schuld? Sind sie krank geworden, weil sie was falsch gemacht hatten, sie selbst oder vielleicht ihre Vorfahren? Schickt Gott Krankheiten als Strafe?

Nein, die Menschen sahen nicht gern hin, wenn es um Kranke ging, sie machten einen Bogen, sie stellten sich blind. Jesus nicht. Jesus kannte keine Scheu, keinen Ekel, keine Angst vor Ansteckung – und Jesus, vor allem, Jesus wusste natürlich, dass Krankheit keine Strafe war, schon gar nicht: eine Strafe von Gott.

Es machte Gabi Freude, in immer wieder neuen Verkleidungen dafür zu sorgen, dass Kranke zu Jesus kamen, und zuzuschauen, wie er sie heilte. Jesus heilte sie alle: Blinde und Lahme, Taube und Stumme, Fiebernde, Hautkranke und welche, die in Raserei verfielen, so dass die Menschen von ihnen sagten: Sie sind besessen.

Ja, man musste ihn lieb gewinnen – es sei denn, man hatte Zweifel.

#### 16. Was für eine Macht ...?

Manchmal konnte Gabi abends nicht einschlafen. Das geschah, wenn wieder einer gesagt hatte: „Woher hat dieser Jesus seine Macht? Es muss eine böse Macht sein. Denn sonst wäre sie nicht so stark.“

Die, die das sagten, hatten selbst einige Macht. Sie gehörten zu den Leuten des Königs oder des Kaisers in Rom oder auch zu den Priestern und Schriftgelehrten. Die Blicke, die sie auf Jesus warfen, wenn sie von der Macht sprachen, der bösen Macht, verfolgten Gabi bis in den Schlaf. Es waren Blicke, die Gänsehaut machten, Bauchweh, einen Kloß im Hals. Sie erinnerten Gabi an ein Wort, das Gott gesprochen hatte, als er in der Wüste war: Leid.

Gabi sprach nicht mit Jesus. Sie erledigte die Aufträge, die sie sich selbst gab, und hielt sich zurück. Aber einmal hielt sie es nicht aus.

17. Darf er das?

Das war die Sache mit dem Gelähmten. Vier Männer hatten ihn gebracht, Freunde von ihm, kein Engel musste sie überreden. Trotzdem brauchten sie Gabi, denn sie kamen in das Haus nicht hinein. Das Haus, in dem Jesus zu Besuch war, war schon vollgestopft mit Menschen.

Gabi hatte (noch aus geflügelten Zeiten) eine Vorliebe für Dächer. So saß sie auch auf dem Dach, als die vier Männer mit dem Gelähmten kamen. Der Kranke konnte sich überhaupt nicht bewegen. So hatten sie ihn auf seiner Schlafmatte liegen lassen und trugen die.

Ratlos blieben sie stehen und mutlos betrachteten sie die Menge, die sich um die Eingangstür drängte. „Da kommen wir nie rein“, sagte einer. „Wir müssen warten“, sagte der Zweite. „Wir dürfen nicht aufgeben“, meinte der Dritte. „Wir tun, was wir können“, versicherte der Vierte.

Der Kranke sagte nichts. Gabi beugte sich vom Dach runter, um ihn anzuschauen. Da las sie seine Gedanken: „Es hat ja doch keinen Zweck“, las sie. „Ich habe keine Chance. Immer schon war ich der Letzte.“ Ärgerlich schüttelte Gabi den Kopf. „So wird das nie was“, sagte sie vor sich hin. Und dann merkte sie, dass einer der vier Männer sie gehört hatte. Er hob den Kopf und schaute zu ihr herauf. „Durchs Dach?“, fragte er staunend. „Du meinst: durchs Dach?“

Der Mann bekam neuen Mut durch den Einfall, der gar nicht Gabis, sondern sein eigener gewesen war. Rasch überredete er seine Freunde: Sie stiegen auf das Dach, zwischen sich den Kranken auf seiner Schlafmatte, und öffneten eine Luke.

„Wir bleiben oben“, sagten sie dem Kranken und banden Stricke an die vier Zipfel der Matte. „Du musst nichts weiter

tun, als Jesus zu bitten.“ Der Kranke antwortete nicht. Nur seine Augen sagten wieder: „Es hat ja doch keinen Zweck.“

Gabi sah zu, wie sie ihn vorsichtig hinabließen, und dachte daran, wie leicht alles wäre – mit Flügeln. Unten traten die Menschen auseinander, als sie das Bett von oben heranschweben sahen.

Dann stand er da – Jesus. Beugte sich über den Kranken, sah ihn ganz genau an. Gabi wusste, was er da zu sehen bekam: „Es hat ja doch keinen Zweck.“ Jesus nickte. „Zweifle nicht“, sagte er zu dem Kranken. „Gott hat dich lieb.“ Da fing der Mann an zu weinen.

In einer Ecke aber standen zwei Männer zusammen und tuschelten. Sie hatten genau den Blick, der Gabi nicht schlafen ließ. „Darf er das?“, hörte sie sie fragen. „Darf er so sicher von Gottes Liebe sprechen?“ Und der andere sagte: „Nur Gott selbst weiß, wen er liebt – und ganz gewiss nicht diesen Krüppel!“

18. Das darf keiner!

Gabi keuchte vor Empörung. In dem Augenblick sah Jesus auf. Sie erkannte es an seinen Augen: Er hatte sie gehört und auch die Männer. „Gott hat dich lieb“, wiederholte Jesus. Er hob ein wenig die Stimme. „Damit du es fühlst: Steh auf, nimm dein Bett und geh!“

Da ging ein Ruck durch den Mann. Er vergaß sein „Es hat ja doch keinen Zweck“ und tat, was Jesus sagte: Er stand auf, nahm sein Bett und machte ein paar Schritte zur Tür. Die vier Männer auf dem Dach jubelten vor Freude. Mit einem Satz sprangen sie hinunter in den Hof, um den Geheilten in Empfang zu nehmen.

Gabi blieb an dem Loch im Dach hocken. Sie beobachtete die beiden Männer, die gefragt hatten: „Darf er das?“ Die machten noch bössere Gesichter als vorher. „Nein“, sagten sie laut. „Das darf keiner!“

Gabi verlor die Fassung – und dann (wie es ihr auch früher schon passiert war) das Gleichgewicht. Sie fiel durch das Loch und geradewegs Jesus vor die Füße. „Diese Männer“, flüsterte sie ihm zu, als er ihr aufhalf, „die ärgern sich über dich. Willst du sie nicht versöhnen?“ Jesus hörte kaum zu. „Sorg dich um die Kranken, Gabriela“, sagte er. „Nicht um mich.“

„Herr!“, platzte sie heraus. „Pass auf dich auf!“ Da sah er sie scharf an. „Es geschieht, was geschehen muss“, sagte er ernst. „Es steht ja schon geschrieben.“

#### 19. Rafaela hilft dem Lehrer

Man muss ihm glauben, diesem Jesus von Nazareth, dachte Rafaela, die Nachwuchs-Engelin, die keine Flügel und keinen Lichtreif mehr hatte, man muss ihm einfach glauben, selbst wenn man gar nicht weiß, dass er Gott ist.

Tag um Tag hörte Rafaela ihm zu, wenn er Fragen beantwortete, von Gott erzählte und Ratschläge gab. Nicht nur, dass er das Buch der Bücher kannte wie kein anderer (wie auch nicht – es war ja seines!), er fand darin einen klaren, einfachen Sinn, der nicht nur die Gedanken ordnete, sondern die Seele erfreute.

Es machte Rafaela Freude, bei immer wieder neuen Gelegenheiten dafür zu sorgen, dass Menschen zu Jesus kamen, ihn fragten und ihn hörten. Jesus sprach mit allen, mit Schriftgelehrten und Fischern, mit Frauen, mit Kindern, sogar mit Fremden und mit Römern. Seine Geschichten handelten vom Leben, von den Menschen und von den Dingen, die um ihn waren – und immer auch von Gott.

Am schönsten war es, wenn Jesus mit seinen Freunden, den Jüngern sprach. Da erklärte er vieles, was er sonst nur andeutete – und Rafaela spitzte die Ohren und wünschte, sie wäre eine von ihnen.

Ja, man musste ihm glauben – es sei denn, man glaubte, es besser zu wissen.

20. Was für eine Weisheit ...?

Manchmal konnte Rafaela abends nicht einschlafen. Das geschah, wenn wieder einer gesagt hatte: „Woher hat dieser Jesus seine Weisheit? Er ist sich allzu sicher. Er lügt.“

Die, die das sagten, hatten selbst einige Weisheit. Sie gehörten zu den Priestern und Schriftgelehrten. Die Blicke, die sie auf Jesus warfen, wenn sie von der Weisheit sprachen, der falschen Weisheit, verfolgten Rafaela bis in den Schlaf. Es waren Blicke, die Gänsehaut machten, Bauchweh, einen Kloß im Hals. Sie erinnerten Rafaela an ein Wort, das Gott gesprochen hatte, als er in der Wüste war: Leid.

Rafaela sprach nicht mit Jesus. Sie erledigte die Aufträge, die sie sich selbst gab, und hielt sich zurück. Aber einmal hielt sie es nicht aus.

21. Unrecht?

Das war die Sache mit dem Sabbat. Jedermann wusste, dass am Sabbat, dem siebten Tag der Woche (dem Tag, an dem Gott ausgeruht hatte von den Werken der Schöpfung), keine Arbeit getan werden durfte. So stand es in Gottes Buch, Mose hatte es so aufgeschrieben.

Einmal am Sabbat war Jesus mit seinen Jüngern unterwegs zur Synagoge. Rafaela ging ihnen unauffällig nach. Im Gotteshaus, dachte sie, würde sie Menschen treffen, die Rat brauchten. (Außerdem wollte sie hören, was Jesus mit seinen Jüngern besprach.) Sie kamen an einem Feld vorbei, das voller reifer Ähren war. Die Jünger bekamen Hunger und begannen, Ähren auszuraufen.

Da kamen zwei Schriftgelehrte von der Seite. Rafaela sah sie zuerst und sie wusste gleich: Die wollen keinen Rat. Sie beobachteten das Ähren Ausraufen genau mit dem Blick, der Rafaela nicht schlafen ließ. Dann traten sie auch schon zu Jesus. „Siehst du, was deine Schüler tun?“, fragte der Erste. Jesus sah hin und hob die Schultern. „Sie raufen Ähren aus“, sagte er.

Rafaela erkannte selbst auf die Ferne, wie sehr sich der Mann, der gefragt hatte, ärgerte. „Willst du es ihnen nicht verbieten?“, fragte der Zweite. Jesus hob wieder die Schultern. „Nein“, sagte er und Rafaela sah, dass sich der Zweite noch mehr ärgerte.

„Ähren ausraufen ist Arbeit“, sagte der Erste. „Und Arbeit ist am Sabbat verboten“, sagte der Zweite. Jesus hob zum dritten Mal die Schultern. „Seht doch“, sagte er. „Sie haben Freude. Zur Freude aber ist der Sabbat da.“

## 22. Unrecht!

Rafaela sah die beiden Männer davoneilen wie auf der Flucht. Sie ahnte, was sie dachten: „Jesus bricht das Gesetz, wir dürfen uns mit ihm nicht abgeben.“ (Denn auch das stand in Gottes Buch: „Gesetzesbruch ist wie eine ansteckende Krankheit. Da muss man Abstand halten.“)

Dann hörte sie, was sie sagten. „Wir müssen ihn anklagen!“, sagte der eine. „Unbedingt“, antwortete der andere. „Er muss verurteilt werden.“

„Der Mensch sieht, was vor Augen ist, Gott aber sieht das Herz an“, hörte Rafaela sich plötzlich sagen. Die Männer waren schon zu weit entfernt, um sie bemerken. Jesus aber drehte sich nach ihr um. „Das war VERKÜNDIGEN, Rafaela“, sagte er unwillig. „Kannst du dir das nicht abgewöhnen?“

Rafaela errötete. „Aber, Herr!“, platzte sie heraus (wie es eigentlich Gabis Art war). „Du machst dir Feinde.“ Jesus nahm einem seiner Freunde eine Ähre aus der Hand. „Es geht nichts anders“, sagte er.

## 23. Jesus erklärt die Gebote

Es waren bestimmt fünftausend Menschen, die sich gelagert hatten, um Jesus zu sehen und zu hören. Mit glänzenden Augen hörte Rafaela, wie er das Bücher der Bücher deutete. Die Gebote, die Mose einst auf Steintafeln geschrieben hatte - bei Jesus wurden sie lebendig.

„Nicht nur jemanden totschiagen ist böse“, sagte Jesus. „Auch böse Worte können töten oder Lieblosigkeit oder Schadenfreude.“ Die Menschen hingen an seinen Lippen. „Nicht nur stehlen ist falsch“, sagte Jesus. „Auch haben wollen, was der andere hat, verdirbt schon die Freude am Leben.“

Über die Worte und Reden wurde es Abend und die Menschen hatten vergessen, nach Hause zu gehen. Dann aber war es zu spät und sie beschlossen, da, wo sie gerade saßen zu übernachten. „Wenn wir nur was zu essen hätten!“, sagten hier und da besorgte Mütter. „Wenigstens für die Kinder.“

#### 24. Jesus macht die Hungrigen satt

Gabi (wie immer war sie in der Nähe, wenn Menschen in Not waren) sorgte dafür, dass Jesus von der Notlage hörte. Sogleich rief er seine Jünger. „Sucht alles zusammen, was essbar ist“, befahl er. Die Jünger gehorchten und brachten ihm bald, was sie aufreiben konnten: fünf Brote und zwei Fische.

„Na, seht ihr!“, rief Jesus erfreut. Er nahm die Speisen und hob sie dankbar in die Höhe. „Man muss danken für Gottes Gaben!“, erklärte er laut. „Gott weiß, was seine Geschöpfe brauchen. Gott macht satt.“

Die Menschen wollten zweifeln, vielleicht sogar lachen, aber Rafaela (wie immer war sie zur Stelle, wenn Menschen nicht wussten, wem sie glauben sollten) ging zwischen ihnen umher. „Bei Gott sind alle Dinge möglich“, flüsterte sie ihnen zu, und: „Nichts ist unmöglich für den, der glaubt.“

Da nahmen sie das Brot und den Fisch, wie die Jünger sie austeilten, und alle wurden sie satt, zuerst die Kinder, dann auch die Großen und dann blieb noch eine Menge übrig. „Ganz so, wie Gott in der Wüste zu Luzifer sagte!“, rief Gabi, die (unauffällig) dabeisaß.

#### 25. Gabi fragt Rafaela

„Ganz so, wie Gott in der Wüste zu Luzifer sagte“, wiederholte hinter Gabi eine zweite unauffällige Engelin. Gabi sah auf und

erkannte Rafaela. Dann lagen sich die beiden in den Armen. „Ich sehe dich sonst immer nur vorbeieilen“, meinte Gabi. „Du bist in diesen Tagen flüchtiger als früher“, bemerkte Rafaela. „Und das, obwohl du früher Flügel hattest!“ Beide nickten. „Es gibt viel zu tun in diesen Tagen.“

Sie zogen sich ein Stück von der Menge zurück. Die Menschen waren satt und müde. Sie wollten schlafen. Gabi aber hatte eine dringende Frage an ihre Mit-Engelin. „Du hast doch so viel gelesen“, sagte sie. „Nicht genug“, entgegnete Rafaela bescheiden. „Aber mehr als ich“, beharrte Gabi. (Das ist keine Kunst, dachte Rafaela. Aber sie sagte es nicht.)

„Jesus“, begann Gabi, „hat gesagt, was mit ihm geschehen wird, das steht schon längst in Gottes Buch geschrieben.“ Rafaela wollte nichts dazu sagen. Gabi drängte sie. „Also: was?“, fragte sie nach. „Da steht viel geschrieben“, sagte Rafaela.

## 26. Rafaela verkündigt

Es war eine sternklare Nacht. (Selbst wenn Michael im Himmel gewesen wäre und für Ordnung gesorgt hätte wie früher, hätte sie nicht schöner sein können.) Die Sterne glitzerten wie frisch poliert und der Mond gab sein sattes gelbes Licht dazu.

Die meisten Menschen schliefen. Jesus und seine Jünger unterhielten sich leise. Petrus hatte die Reste von der Abendmahlzeit eingesammelt und konnte nicht aufhören sich zu wundern: Es waren zwölf Körbe voll.

„Gott, der Menschensohn, muss viel leiden“, sagte plötzlich Rafaela. „So steht es geschrieben in der Schrift des Propheten Jesaja: Er kam zur Welt und war freundlich. Er lebte mit den Menschen und sorgte für sie wie ein guter Hirt für seine Herde.“

Die Jünger horchten auf, auch ein paar von denen, die gerade am Einschlafen waren. Rafaela war aufgestanden. Unter dem groben Kittel schimmerte der weiße Stoff ihres Engelgewandes. (Manche glaubten sogar, die Umriss von Flügeln zu entdecken.)

„Die Menschen lebten von ihm“, rief Rafaela weiter. „Aber sie merkten es nicht. Er gab ihnen zu essen und vergaß seinen eigenen Hunger. Er befreite die Menschen von Schmerz und Leid und ersparte sich nicht eigenes Leid.“ Rafaela senkte den Kopf und die Stimme. „Der Menschensohn muss viel leiden“, sagte sie noch einmal. Dann flüsterte sie: „Sie werden ihn anklagen und einsperren und töten.“

Gabi stand auf und nahm ihre Freundin in den Arm. „Das war VERKÜNDIGEN“, sagte sie. „Das wollte ich nicht“, sagte Rafaela. Dann weinten sie beide.

#### 27. Jesus tröstet

Es schien, dass niemand eine Antwort auf Rafaelas Worte hatte. Die Menschen legten sich leise wieder hin. Sie machten sich vor, sie hätten geträumt. Die Jünger rückten näher zu Jesus. „Was soll ihm passieren?“, dachten sie wohl. „Wir passen gut auf ihn auf.“ Jesus selbst schwieg. Er dachte über den Namen nach, den Rafaela in Gottes Buch für ihn gefunden hatte: Menschensohn.

Am Morgen zerstreute sich die Menge. Die Menschen wanderten heim. Auch die Jünger bereiteten sich auf den Aufbruch vor. Rafaela und Gabi saßen abseits, zu zweit allein, sie konnten sich noch nicht trennen. Sie hatte noch nicht den Mut, sich neue Aufträge zu geben.

„Vielleicht ist es nicht wahr“, sagte Gabi. „Alles, was in Gottes Buch steht, ist wahr“, sagte Rafaela. „Vielleicht ist es ein anderer“, meinte Gabi. „Du weißt: Es ist der Herr“, widersprach Rafaela.

„Es steht noch mehr geschrieben“, sagte plötzlich hinter ihnen Jesus. Die beiden Nachwuchs-Engelinnen wagten nicht aufzublicken. „Kannst du dir das nicht abgewöhnen?“, hatte Jesus zu Rafaela gesagt, als sie das letzte Mal verkündigt hatte. Sie stieß einen Seufzer aus. Gabi schniefte.

„Ihr müsst die Schrift über den Propheten Jona lesen“, sagte Jesus. „Da steht geschrieben: Drei Tage war er im Dunklen. Aber am dritten Tag kam er wieder ans Licht.“

#### 29. Rafaela und Gabi suchen neuen Mut

Gabi und Rafaela wanderten miteinander bis zur nächsten Stadt. Sie hatten noch nicht die Kraft, sich wieder zu trennen. Sie hatten noch nicht den Mut für den nächsten Auftrag. Aber Rafaela weinte nicht mehr.

„Die Gott folgen, kriegen neue Kraft“, sagte sie auf dem Weg, „dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler.“ Das war ihr Lieblingsvers aus dem Buch der Bücher (außer vielleicht noch: Der Mensch sieht, was vor Augen ist, Gott aber sieht das Herz an).

„Erzähle mir von diesem Propheten Jona“, bat Gabi. „Warum war er drei Tage im Dunklen? Und wie kam er wieder ans Licht?“ Rafaela überlegte genau, was sie von Jonas Geschichte erzählen wollte.

#### 30. Rafaela erzählt von Jona

„Jona hatte einen Auftrag von Gott“, sagte sie. „Er fürchtete sich aber und ging lieber seine eigenen Wege.“ Gabi seufzte. „Eigene Wege“, sagte sie. „Das klingt eigentlich gut.“ Rafaela schüttelte bloß den Kopf. (Für Engel gibt es keine eigenen Wege.)

„Das Schiff, auf dem Jona fuhr, geriet in einen Sturm“, erzählte sie weiter. „Die Seeleute glaubten, der Sturm sei eine Strafe von Gott und dass einer auf dem Schiff Gott verärgert haben müsste. Da sagte Jona: Ich war's - und ließ sich von den Seeleuten über Bord werfen.“

„Himmel!“, sagte Gabi. „Das Schiff gelangte sicher in den Hafen“, sagte Rafaela, „und die Seeleute erzählten überall, dass Jona sich für sie geopfert hätte.“ Gabi schnitt eine Grimasse. Sie hatte Zweifel. „Und was wurde aus Jona?“, fragte sie.

„Drei Tage war er im Dunklen. Am dritten Tag kam er wieder ans Licht“, sagte Rafaela feierlich. Es klang fast wie VERKÜNDIGEN. Dann erzählte sie, dass ein großer Fisch Jona verschluckt hatte. In seinem Bauch habe Jona sich Gottes Auftrag noch einmal durch den Kopf gehen lassen. „Auf einmal hatte er Mut“, sagte Rafaela, „und er fing an zu singen vor Freude. Da spuckte ihn der Fisch an Land - genau an dem Ort, wohin Gott ihn geschickt hatte.“

Gabi schwieg und dachte darüber nach. Dann fiel ihr ein, was Rafaela einmal gesagt hatte: „Gott kann auf krummen Wegen gerade gehen.“

### 31. Michael ruft die Engel

„Morgen in Jerusalem!“ Michaels Ruf erreichte alle Engel rechtzeitig (nach der Art, wie Engel sich untereinander verstehen). Aus allen Städten und Dörfern Israels kamen sie zusammen, glücklich darüber, endlich wieder vereint zu sein. Manche hofften sogar auf eine Heimkehr in den Himmel, auf Flügel und Lichtreife.

Michael erwartete die Engel auf einem Feld, ein wenig außerhalb von Jerusalem. Er trug die Kleidung eines Bauern und führte eine junge Eselin am Strick. Gabi stieß Rafaela an. „Das erinnert mich an Maria und Josef“, flüsterte sie. Einen Augenblick lang war sie traurig. Wie selig war die Zeit, dachte sie, da das Jesus-Kind unter den Flügeln der Engel geborgen war!

„Jesus kommt nach Jerusalem“, sagte Michael. „So viele Menschen werden ihn begrüßen, dass wir gar nicht auffallen werden. Wir können alle zuschauen.“ Die Engel begannen aufgeregt zu flüstern. „Wird es so sein wie in der Nacht der Nächte?“, fragten sie. „Werden wir erscheinen, werden wir >Ehre sei Gott< singen?“

### 32. Der König reitet auf einem Esel

Michael blieb ernst. „Die Menschen werden singen, nicht wir“, sagte er. „Sie werden Jesus zujubeln wie einst König David. Sie werden rufen: Willkommen, König, in deinem Reich!“ Gabi

dachte an den Kaiser in Rom und den König Herodes. „Aber der alte König wird eifersüchtig sein“, sagte sie zu Rafaela.

„König?“, fragte Gabriel. „Nicht länger Hirte?“ Sein Gesicht wurde hell. „Wird Gott auf Erden König sein? Wird er sich OFFENBAREN?“ Rafael gab der Eselin einen Klaps. „Er wird auf einem Esel reiten!“, sagte er. „Nicht gerade eine Offenbarung, oder?“

„Tochter Zion, freue dich“, sagte Rafaela unvermittelt, „dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm - und reitet auf einem Esel.“ „Was was was hat sie?“, fragte die kleine Michaela. „Gelesen“, sagte Michael mit schmalen Lippen, „im Buch der Bücher, in der Schrift des Propheten Sacharja.“ Er räusperte sich. „Ich habe es auch gelesen“, fügte er hinzu.

Die Engel seufzten. Es klang wie ein trauriger Chor. Keine Lichtreife, keine Flügel. Sie mussten einsehen, dass es keine Geborgenheit, kein „Ehre sei Gott“ und keine Herrlichkeit geben würde. Mit dem Esel sollte es weitergehen, mit dem Hirten – „... und mit dem Leiden“, flüsterte Gabi schauernd.

### 33. Gabi und Rafaela hüten eine Eselin

Gabi und Rafaela sollten dafür sorgen, dass die Jünger die Eselin fanden. Sie trieben sie in die Nähe eines kleinen Bauernhofs und warteten. Da kamen sie schon, Jakobus, der Fischer, und ein anderer Jünger, der Judas hieß.

„Warum nimmt er kein Pferd?“, murrte Judas. Jakobus zeigte auf die junge Eselin. „Da ist schon, was wir suchen! Er hat es vorhergesehen!“ Judas murrte noch immer. „Er hätte ein Pferd voraussehen können.“ Jakobus lachte. „Und einen Königsmantel, wenn es nach dir ginge, nicht wahr, Judas? Und eine Krone.“ Judas lachte nicht. „Er könnte den König zum Teufel jagen!“, rief er. „Und den Kaiser in Rom gleich mit!“ Jakobus nickte. „Könnte er. Will er aber nicht.“

Rafaela lauschte gespannt. Vieles wissen sie, diese Jünger, dachte sie (- und vieles nicht). Gabi konnte nicht umhin, den

beiden Jüngern in den Weg zu treten. „Was wollt ihr?“, fragte sie keck.

„Den blöden Esel da“, sagte Judas brummig. „Es ist eine Eselin“, sagte Gabi. „Sie ist jung, noch nie geritten worden.“ „Ja ja“, sagte Judas. „Der Herr braucht sie“, sagte Jakobus und band das Tier los. „Amen“, sagte Gabi und trat zurück. Für einen Augenblick schien es, als habe Jakobus ihre Flügel entdeckt. Dann aber wandte er sich ab und führte die Eselin fort.

#### 34. Jesus zieht in Jerusalem ein

Michael hatte nicht zu viel versprochen. Es schien, als ob ganz Jerusalem die Straße säumte, über die Jesus in Jerusalem einzog. Die Engel mischten sich unter die Menge und sie fielen in dem Gedränge (ganz so, wie Michael gesagt hatte) überhaupt nicht auf.

Umso mehr bekamen sie zu sehen und zu hören. Die Menschen rissen Blätter von den Bäumen (es waren Palmen und ihre Blätter lange, grüne Wedel) und warfen sie auf die Straße als einen Teppich für Jesus. Sie streuten Blumen und schwenkten bunte Tücher. „Willkommen!“, riefen sie, „willkommen, du Sohn Davids! Willkommen, unser König!“ (In ihrer Sprache hieß das: „Hosianna!“)

„Er wird Herodes aus dem Palast jagen“, sagten die Menschen untereinander. „Er wird die Römer vertreiben.“ Sie wurden immer mutiger. „Er wird Israel befreien.“ Sie träumten von König Davids Zeiten. „Und ein großes Reich regieren.“ Sie wünschten sich eine glänzende Zukunft. „Er wird den Kaiser in Rom vom Thron stürzen.“ Ein alter Mann sagte: „In Gottes Namen. Amen.“

Gabi stieß Rafaela an. „Steht das geschrieben?“, fragte sie. Rafaela schüttelte den Kopf. „Es ist ein großes Missverständnis“, sagte sie. Und Gabriel fügte hinzu, was er von Jesus gehört hatte: „Es muss anders gehen.“

#### 35. Bereit für das Passa-Fest

„Warum ist Jesus nach Jerusalem gekommen?“, fragte die kleine Michaela Gabriel. „In den Dörfern war es friedlicher.“ Die vielen Menschen und das Geschrei machten ihr Angst. (Wie sie jubeln, so können sie auch hassen, dachte sie.) „Das Passa-Fest steht bevor“, erklärte Gabriel. „Israel feiert den Auszug aus Ägypten. Am besten feiert man am Tempel.“

Langsam folgten Gabriel und Michaela den Menschen, die zum Tempel zogen. Vorbereitungen auf das Passa-Fest waren im Gang. Es waren viele Fremde in der Stadt. Händler boten ihre Waren feil. Je näher sie dem Tempel kamen, umso bunter wurde das Treiben.

Im Tempelhof schließlich standen die Tische der Händler und Geldwechsler dicht an dicht. Opfertiere, Räucherwerk, Schmuck und Schriftrollen konnte man kaufen. Gabriel schüttelte den Kopf. „Das Klimplern der Geldmünzen ist lauter als die Lobgesänge für Gott“, sagte er.

### 36. Viel Lärm in Gottes Haus

Da hörten Gabriel und Michaela auf einmal ein anderes Geräusch. Tische wurden umgestoßen, eine Peitsche knallte. „Was hat er?“, fragten die, die sehen konnten, was geschah. „Er ist verrückt geworden“, sagten andere. „Besessen“, sagten die Nächsten. „Er ist von einer bösen Macht besessen.“

Michaela war klein genug, sich nach vorn zu schieben. Was sie da sah, erschreckte sie. Es war Jesus, der wie ein Wilder die Tische der Geldwechsler umwarf und mit einer Peitsche die Opfertiere auseinandertrieb.

Noch nie hatte sie den Herrn zornig gesehen, weder im Himmel noch auf der Erde. Es war kein schöner Anblick. Aber schlimmer noch war, was die Menschen von ihm dachten: Besessen, er ist besessen von einer bösen Macht.

„Nein nein nein“, sagte Michaela laut. „Er ist nicht böse. Er hat einen guten Grund!“ Jesus hielt inne und sah sie an. Er hatte jedes Wort gehört. Michaela konnte noch nicht verkündigen. Aber sie war nahe dran gewesen.

Jesus ließ die Peitsche sinken. Mitten in dem Durcheinander, das er angerichtet hatte, blieb er stehen und sah die kleine Engelin an. Er sah, wie sehr sie sich fürchtete, und er dachte daran, was er immer gesagt hatte: Es muss anders gehen.

„Ihr habt aus Gottes Haus ein Warenhaus gemacht“, warf er den Händlern vor. Dann nahm er Michaela an die Hand und führte sie nach draußen. „Fürchte dich nicht“, sagte er. Michaela musste daran denken, was sie gelernt hatte: Jede Verkündigung der Engel sollte so beginnen: Fürchtet euch nicht.

### 37. Keine Feigen für Jesus

Jesus erlaubte Michaela, ein Stück mit ihm zu gehen. Rafaela und Gabi sahen es mit Staunen (Engel kennen keine Eifersucht, aber das, was Rafaela und Gabi an jenem Tag fühlten, war nahe dran).

„Heute ist ein besonderer Tag“, sagte Jesus zu Michaela. „Weil die Menschen so gejubelt haben?“, fragte Michaela, obwohl sie sich nicht denken konnte, dass er das meinte. „Nein“, sagte Jesus, „sondern ich verstoße gegen meine eigenen Regeln: Ich wollte nicht zornig werden. Und: Ich wollte ohne Engel auskommen.“

„Ich ich ich sag's nicht weiter“, versprach Michaela verlegen. „Magst du Feigen?“, fragte Jesus und zeigte auf einen Feigenbaum. „Komm, ich pflück dir welche.“ Aber so eifrig er auch suchte, er fand keine einzige Frucht. Am Ende stand er mit hängenden Armen vor dem Baum. „Nie wieder sollst du Früchte tragen“, sagte er leise zu ihm.

„Herr, was was was soll das?“, fragte Michaela. Jesus sah sie traurig an. „Ein besonderer Tag, nicht wahr?“, fragte er. „Nicht eine einzige Frucht - und sonst finde ich überall Fülle!“ Michaela hob abwehrend die Hände. „Es ist wohl meine Schuld, Herr“, sagte sie. „Ich habe einfach keinen Hunger.“

### 38. Ein Ausflug nach Bethanien

„Jerusalem ist nicht gut für ihn“, sagte Gabriel kopfschüttelnd zu sich selbst. Er stand in der Nähe und wartete auf Michaela. „Jerusalem ist nicht gut für ihn“, sagte die Kleine als Erstes, sobald sie wieder bei Gabriel war.

Gabriel schüttelte weiter mit dem Kopf. „Wir fangen schon wieder an, uns um den Herrn zu sorgen“, fiel ihm ein. „Und sollen uns doch um die Menschen kümmern.“

Michaela nickte. „Es muss anders gehen“, sagte sie. Sie presste die Augen zusammen, die Lippen auch und dachte so fest nach, dass sie rot im Gesicht wurde vor lauter Anstrengung.

Da kam ein kleiner Junge gelaufen, barfuß, ärmlich gekleidet, ganz wie die Engel. Der sah sich suchend um. „Was suchst du denn?“, fragte Michaela und trat gleich auf ihn zu. „Mein Großvater“, sagte der Junge. „Er ist sehr krank. Ich suche einen Heiler.“

„Alte Menschen sterben“, murmelte Gabriel im Hintergrund. „Das ist kein Auftrag für einen Heiler.“ Die Augen des Jungen hingen an Michaela. „Großvater hat versprochen, so lange zu leben, bis ich groß bin“, sagte er. „Mein Vater ist zu früh gestorben.“

Michaela faltete die Hände (Engel haben weder Väter noch Großväter). „Woher kommst du?“, fragte sie den Jungen. Und als er antwortete, er komme aus Bethanien (aus einem Dorf in der Nähe von Jerusalem), da riet sie ihm: „Geh zu Jesus. Er wird dir helfen.“ Zu Gabriel gewandt fügte sie hinzu: „Jesus wird gern einen Ausflug machen.“

### 39. Michaela schöpft Wasser

Jesus hatte alle seine Jünger mitgenommen. Jesus war ruhig und freundlich wie immer, übersah die beiden Engel, die ihm folgten, und heilte den kranken Großvater mit einem Lächeln.

„Herr“, sagte der Geheilte (er hieß Simon), „das müssen wir feiern. Sei heute mein Gast - du und deine Freunde und alle, die mich lieben.“ Da war sein Haus im Handumdrehen voll.

Gabriel hockte sich in einen dunklen Winkel und beobachtete die Jünger. Der eine, Judas, fiel ihm auf. Unruhig war der und in Gedanken ganz woanders.

Michaela, die sonst kaum von Gabriels Seite wich, schlüpfte unbemerkt nach draußen. Am Brunnen fand sie eine Frau, die Wasser schöpfte. Michaela ging hin und half ihr mit den schweren Krügen. „Warum feierst du nicht mit den anderen?“, fragte sie. „Freust du dich nicht über Simons Heilung?“

Die Frau (sie trug ihr Haar offen und unbedeckt, obwohl sich das damals gar nicht gehörte) lächelte traurig. „Oh doch, ich freue mich“, sagte sie. „Aber ich will den anderen nicht die Freude verderben.“

Michaela hockte sich auf den Brunnenrand. „Warum solltest du?“, fragte sie. Die Frau setzte sich neben sie. „Weißt du“, sagte sie leise, „die anderen wollen mich nicht bei sich haben. Ich habe einen Fehler gemacht, den sie mir nicht verzeihen können.“ Sie seufzte. „Das wird nie wieder heilen.“

Michaela sah sie mitleidig an. „Der Herr ist bei Simon“, sagte sie. „Der Herr kann alles heilen.“ Die Frau nahm ihre Krüge und schleppte sie heim. Michaela blieb sitzen und faltete die Hände.

#### 40. Simons Familie

Die Frau kam, als Michaela kaum noch an sie dachte. Aus Simons Haus drang Gelächter auf die Gasse. Das Fest war laut und ausgelassen. Die Frau trug ein kleines Fläschchen bei sich. Sonst war sie unverändert.

Michaela folgte ihr, als sie das Haus betrat. Die Gäste wurden still, als sie die Frau sahen. „Du bist nicht willkommen“ - das sagten ihre Gesichter. Simon aber, der, den Jesus geheilt hatte, stand auf und breitete die Arme aus. „Maria“, sagte er, „sieh: Ich bin geheilt. Es wird Zeit, dass es auch heilt zwischen dir und mir!“

Der kleine Junge, der in Jerusalem einen Heiler gesucht hatte, stand dabei, als sein Großvater die Frau umarmte. „Das ist meine Mutter“, sagte er zu Michaela. „Ich durfte sie bis heute nicht sehen.“ Michaela verstand das alles nicht. „Heute wird es gut“, versprach sie trotzdem.

Sie hatte nicht zu viel versprochen. Auf einmal konnten alle, die im Haus waren, der Frau verzeihen. Sie reichten ihr die Hände und sprachen und lachten mit ihr. Sie saß neben Simon und auf der anderen Seite, ganz nah, saß ihr Sohn.

#### 41. Jesus wird gesalbt

Dann (viel später) stand Maria plötzlich auf. Sie ging zu Jesus. Das Fläschchen war wieder in ihrer Hand, das kleine, das sie mitgebracht hatte, als sie das Haus betrat.

Sie zerbrach das Siegel und zog den Korken heraus. Alle konnten riechen, was es war: ein kostbares Öl (so wie das, mit dem einst Gottes Herold Samuel den Hirtenjungen David zum König gesalbt hatte). Dann tat sie etwas, das keiner verstand: Sie goss das ganze Fläschchen über Jesus aus.

„So eine Vergeudung!“, entfuhr es einem der Jünger, es war wohl Judas. „Es tut gut“, sagte Jesus zu der Frau und lächelte. „Ich danke dir.“

Gabriel schüttelte den Kopf. „Ein König auf einem Esel“, sagte er, „und eine Frau, die ihn salbt. Wahrhaftig keine Offenbarung.“ Die kleine Michaela dachte sich ihr Teil. „Oder eine ganz besondere“, sagte sie.

#### 42. Die Sache mit dem Leiden

Gabi und Rafaela hatten Langeweile. Es schien, dass Jesus vor dem Passa-Fest weder heilen noch lehren wollte. Er zog sich zurück. Sie sahen ihn nicht und sie wagten es nicht, Menschen zu ihm zu senden.

„Es wird Zeit, dass er weiterzieht“, sagte Gabi zu Rafaela. Sie saßen auf dem Dach des Hauses, in dem Jesus mit seinen

Jüngern wohnte. Rafaela kaute nachdenklich auf einem Grashalm. „Du weißt es doch besser“, sagte sie schließlich.

„Der Menschensohn muss viel leiden“, sagte Gabi leise. Sie hatte die Worte nicht vergessen. Rafaela nickte. „Es steht auch geschrieben, dass es in Jerusalem geschieht“, sagte sie. Gabi schrie leise. „Wer?“, fragte sie. „Wie?“ Sie fuchtelte mit den Armen. „Und warum warnen wir ihn nicht?“

Auf einmal waren die beiden Nachwuchs-Engelinnen nicht mehr allein. Michael und Rafael kamen zu ihnen, gleich darauf auch Gabriel und Michaela. Michael hatte Gabis Frage gehört. Er hob die Hand und antwortete für alle. „Denkt daran“, sagte er. „Der Herr weiß, was geschehen wird. Er weiß es besser als wir. Er will nicht gerettet werden. Er will retten.“

#### 43. Ein besonderes Abendmahl

Michael blies Engel-Atem über das Dach des Hauses. „Seht selbst“, sagte er und ließ die Engel durch das Dach ins Haus schauen, als sei es durchsichtig.

An einer langen Tafel saß Jesus mit seinen Jüngern. Es waren zwölf. „Wie die zwölf Stämme Israels“, sagte Rafaela, aber niemand hörte auf sie.

Jesus nahm einen Brotfladen und hielt ihn hoch. „Gut, dass es Brot gibt“, sagte er. „Es macht satt.“ Er brach das Brot. „Wenn ihr Brot esst“, sagte er, „denkt daran: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. In Wahrheit macht euch Gottes Liebe satt.“

Jesus nahm den Kelch mit dem Wein und hielt ihn hoch. „Gut, dass es Wasser und Wein gibt“, sagte er. „Es stillt den Durst.“ Er gab den Kelch weiter. „Wenn ihr trinkt“, sagte er, „denkt daran: Gott ist der gute Hirte. Er erquicket eure Seele.“

Die Jünger waren unruhig. „Es hört sich an, als ob du dich verabschiedest, Herr“, sagte Petrus unsicher. Jesus widersprach nicht. „Bleib bei uns, Herr“, sagte ein anderer Jünger leise. Er saß nah bei Jesus. Sie nannten ihn Johannes. Jesus wandte sich ab. „Es muss auch anders gehen“, sagte er.

#### 44. Nacht im Garten Gethsemane

In derselben Nacht machten sich Soldaten bereit. Die Feinde, die Jesus hatte (unter den Priestern und Schriftgelehrten sowie unter den Leuten des Königs und des Kaisers), hatten sich entschlossen, Jesus gefangen zu nehmen. „Sonst macht er sich zum König“, sagten die einen. „Sonst verdirbt er uns mit seinem bösen Geist“, sagten die anderen.

Einer von den Jüngern, Judas, hatte den Soldaten verraten, wo sie Jesus finden konnten. „Im Garten“, hatte er gesagt. „Im Garten Gethsemane. Da ist er, wenn er Kummer hat.“

Und Jesus hatte Kummer. Er war so sehr ein Mensch geworden, dass er gern für immer ein Mensch unter Menschen bleiben wollte. Das ging natürlich nicht. Gott musste auch Gott bleiben. Er musste auf ewig auf alles aufpassen - von oben, wegen des Überblicks.

Jesus war auch so sehr Mensch geworden, dass er Angst vor Schmerzen hatte und dann vor allem: vor dem Tod. Er wollte nicht leiden und er wollte nicht sterben. Das ging natürlich nicht. Mensch sein hieß auch: sterben.

„Es geht nicht anders“, sagte er sich, nachts, im Garten Gethsemane. Da saß auf einmal ein kleines Mädchen an seiner Seite. Sie trug einen groben Kittel und war barfuß. Sie lächelte scheu und gab ihm ein paar Feigen.

#### 45. Das Urteil

„Morgen, auf dem Dach des Tempels!“ Michaels Ruf erreichte alle Engel. Einer nach dem anderen erwachten sie aus der Starre, in die sie gefallen waren, als Jesus gefangen wurde. (Engel können nicht Gott los sein: Als Gott im Himmel war, waren sie bei ihm, als er auf die Erde kam, folgten sie ihm. In die Gewalt von Menschen aber konnten sich Engel nicht geben.)

Aus allen Richtungen kamen sie bei Gottes Haus zusammen, erleichtert, Weisung zu erhalten. Viele hofften, dass Jesus sich endlich offenbarte.

Der römische Statthalter Pontius Pilatus hielt eine öffentliche Gerichtsversammlung ab. Die Engel sahen es von fern. Viele Menschen hatten sich versammelt, es waren dieselben, die Jesus zugejubelt hatten: „Hosianna, dem Sohn Davids.“ Diesmal riefen sie andere Worte: „Ans Kreuz mit Jesus, ans Kreuz!“

„Kreuzigen ist eine Strafe für Verbrecher“, erläuterte Michael den versammelten Engeln. „Die Römer nageln Verbrecher ans Kreuz und lassen sie da sterben.“ Gabi fiel ihm ins Wort. „Sie können doch Gott nicht ans Kreuz nageln!“, rief sie. „Sie können ihn doch nicht töten!“

„Er war unser Hirte und er wurde zum Lamm“, sagte Rafaela. „Wenn das Lamm geschlachtet werden soll, wehrt es sich nicht. Es schreit nicht. Es steht still da und lässt es geschehen.“ Gabi wandte sich wohl zum ersten Mal gegen ihre Freundin. „Wo steht das geschrieben?“, fragte sie böse. Rafaela war blass und traurig. „In der Schrift des Propheten Jesaja“, sagte sie.

Michael hatte Gottes Fernglas mit auf die Erde geschmuggelt. „Sie verurteilen Jesus zum Tod“, sagte er, „zum Tod am Kreuz.“ Seine Stimme klang heiser. „Jesus wehrt sich nicht. Er steht still da und lässt es geschehen.“

46. Auch bei den Toten ist Gott

Die Engel sahen das Kreuz von fern. Michael hatte ihnen verboten, näher heranzugehen. „Wenn ein Mensch stirbt, kommen Engel und tragen ihn in den Himmel“, sagte Gabi. „Und wenn Gott stirbt ...?“

Michael schüttelte den Kopf. „Er will nicht in den Himmel“, sagte er. „Der Herr will noch viel tiefer in den Tod. Wir können ihm nicht folgen.“ „Aber das das das geht doch nicht“, flüsterte Michaela.

„Das Reich des Todes ist wie eine tiefe Grube“, sagte Rafael, der Reise-Engel. „Selbst Gott, heißt es, ist niemals dort gewesen.“ Rafaela rührte sich und richtete sich auf. „Das kann

nicht sein“, sagte sie. Dann sang sie leise ein Lied Davids, das im Buch der Bücher geschrieben stand:

Herr, du erforschst mich und kennst mich.  
Ich sitze oder stehe, so weißt du es;  
du verstehst meine Gedanken von ferne.  
Ich gehe oder liege, so bist du um mich.  
Von allen Seiten umgibst du mich  
und hältst deine Hand über mir.  
Wohin soll ich gehen vor deinem Geist,  
und wohin fliehen vor deinem Angesicht?  
Führe ich gen Himmel, so bist du da;  
bettete ich mich bei den Toten,  
siehe, so bist du auch da ...

Ihre Stimme war lauter geworden, als sie von den Toten sang.  
„Seht ihr“, sagte sie. „Auch bei den Toten ist Gott.“

#### 47. Jesus stirbt

Gerade als Rafaela das sagte, erklang ein lauter Schrei. Es war Gott, der schrie, und er schrie vor lauter Schmerz. „Mein Gott, mein Gott, warum bin ich verlassen?“

„So steht es geschrieben“, flüsterte Rafaela. „In einem Lied König Davids.“ Kein Engel wollte es hören. Sie wiederholten aber den Ruf, jeder und jede für sich. „Mein Gott, mein Gott, warum bin ich verlassen?“

Es wurde finster ringsum, obwohl es heller Tag war. Unter ihnen, im Tempel, zerriss der Vorhang, der das Allerheiligste schützte. „Er ist tot“, sagte Gabriel und das war alles andere als verkündigen.

#### 48. Flügel, kein Licht

„Ich muss mich um die Ordnung kümmern“, sagte Michael und stand hastig auf. „Ich kehre zurück in den Himmel.“ Im Nu hatte er seine Flügel wieder. Den Schlüssel zum Himmelstor hielt er in der Hand. Nur der Lichtreif blieb aus. (Daran sahen die anderen, wie betrübt er war.)

„Ich begleite dich“, sagte Rafael. „Du wirst einen Reise-Engel brauchen.“ Mehrere andere Engel schlossen sich an. Auch sie erhielten ihre Flügel zurück.

„Ich bleibe“, sagte Gabriel. „Ich habe so eine Ahnung, dass ich am dritten Tag zu verkündigen habe. Einstweilen bleibe ich im Tempel und wache über Gottes Allerheiligstes.“

#### 49. Engel ohne Gott

Die Nachwuchs-Engelinnen tauschten unruhige Blicke. Ihnen war nicht nach Fliegen noch nach Himmel. Gabi dachte, sie müsste die Trauernden trösten. Rafaela wollte den Tod suchen. „Müssen wir mit?“, fragten sie Michael.

Michael schüttelte ernst den Kopf. „Es gibt keinen mehr, der euch Weisung gibt“, sagte er. „Engel ohne Gott - die können machen, was sie wollen.“ „Engel ohne Gott“, sagte Michaela, „die wollen eigentlich gar nichts.“ Dann fing sie an zu weinen. Und alle anderen Engel fielen ein.

Schluchzend und schniefend erhob sich schließlich ein Teil von ihnen in die Luft. Sie flatterten davon, eine glanzlose, heillose Schar - kaum dass sie ihren Weg fanden. „Sind sie nicht wie Schafe?“, fragte Rafaela, „die keinen Hirten haben?“